

Diss.

840

-3-

Diff. 840 (3.)

Was ist
Asthenie
und
Hypersthénie?

eine Inaugural-Dissertation

von

Dr. G. Ch. Eyfser

practischer Arzt und Geburtshelfer,

Zweite Auflage.

Nürnberg,

in der C. H. Zeh'schen Buchhandlung,

1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem
achtungswürdigen Lehrer,
einem
edlen Manne,
dem Herrn Recktor
S c h r e y e r,
Höchedelgebohren,
zu Goldkronach
widmet
diese kleine Schrift
mit
inniger Hochachtung
und
Dankbarkeit
der Verfasser.

Seinem
achtungsvollen
einem

edlen Mannes

dem Herrn Rektor

Schreyer

Hochbedelgeboren

zu Goldbach

widmet

diese kleine Schrift

mit

inniger Hochachtung

und

Dankbarkeit

der Verfasser

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r r e d e.

Den Zweck und Inhalt dieser kleinen Schrift zeigt das Titelblatt an.

Da es nun einmal zur Erreichung der medizinischen Doctorwürde unumgänglich nothwendig ist, über etwas zu schreiben, so war mein Streben bey dieser Gelegenheit zur Vervollkommnung der Medizin, soviel in meinen wenigen Kräften steht, auch mein Schärflein mit beyzutragen. Inwiefern mir dieses gelungen seyn mag oder nicht, werden Sachverständige bestimmen.

Ich habe bey dieser Arbeit mehrere Werke benützt; ia ich habe sogar oft

manches, was ich nicht besser zu sagen
wufste, von Andern wörtlich entlehnt.

Ich glaube deshalb keiner Entschul-
digung zu bedürfen, wenn ich versi-
chere, dafs mein Zweck nur war:
nicht etwas Neuscheinendes, sondern
etwas Nützliches zu liefern.

Der Verfasser.

Was ist Asthenie und Hypersthenie, in dem Sinne, in welchem sie die Erregungstheoretiker annehmen?

Lebendige Wesen unterscheiden sich von todten, durch ein eigenes Vermögen, das man Erregbarkeit nennt, wodurch sie dann fähig sind, von der Aussenatur zu Lebensäusserungen angeregt zu werden.

Dieses Vermögen ist, nach der Hypothese dieser Schule, durch den ganzen Organismus ein und dasselbe gleichförmige.

Durch die Einwirkung der Aussen-
dinge (der erregenden Potenzen)

auf diese Erregbarkeit, entsteht Erregung.

Diese Erregung giebt sich durch Bewegungen in dem lebenden Organismus zu erkennen, die dann seine Verrichtungen genannt werden.

Auf Erregung also beruht das ganze Leben und mithin auch alle Lebensverrichtungen.

Erregung ist das Produkt der auf den erregbaren Organismus einwirkenden Potenzen, die in einer doppelten Beziehung auf die Erregbarkeit wirken, und sie bestimmen.

Sie erhöhen, als sthenisirende Einflüsse, die Erregung und vermindern dadurch die Erregbarkeit, oder sie deprimiren, als asthenisirende Einflüsse, die Erregung und erhöhen dadurch die Erregbarkeit. Dann wird auch diese Erregbarkeit,

— die erregenden Potenzen mögen einen Theil des Körpers afficiren, welcher es nur seyn mag, — immer durch den ganzen Körper hindurch auf eine gleiche Art ergriffen und in Thätigkeit gesetzt.

Demnach ist nun die Erregung das Resultat der Concurrenz der Erregbarkeit und der erregenden Potenzen, die immer im umgekehrten Verhältnisse zu einanderstehen. Nur wenn diese beyden Faktorn des Lebens einander das Gleichgewicht halten, d. h. wenn ein mäsiger Grad der erregenden Potenzen auf einen mäsigen Grad der bereits vorhandenen Erregbarkeit wirkt, so entsteht ein mäsiger Grad der Erregung, der dann *Gesundheit* ist.

Mit dem Differentwerden eines dieser Faktorn, ist zugleich auch

das Differentwerden des andern nothwendige Folge. Ein stärkerer Grad der erregenden Potenzen verringert die Erregbarkeit und erhöht die Erregung und dann umgekehrt.

Der erste Fall nun, wo die äusern Einflüsse das Übergewicht gegen die Erregbarkeit bekommen, und dadurch die Erregung über den Normalgrade erhöhen, wird Hypersthenie genannt.

Der entgegengesetzte Fall aber, wo die Einwirkung der Ausendinge im Verhältnisse zur Erregbarkeit zu gering ist, folglich die Erregung unter den Normalgrad herabsinkt, ist Asthenie.

Auf diese Ansicht nun gründeten die Erregungstheoretiker ihre Heilmethoden. War das Maas der Aussendinge im Verhältniß zur Erregbarkeit über den Normalgrad gestiegen und dadurch Hypersthenie

erzeugt worden; so mußten diese erregenden Potenzen, ihrer Gröſſe nach, vermindert werden, um dadurch die abnorm erhöhte Lebens-
thätigkeit zum Normalgrade wieder herabzustimmen, oder es mußte, durch Einflüsse, die geradezu die
Lebensthätigkeit deprimiren (sogeannte negative Reitze) die vorhandene Hypersthenie zur Gesundheit zurückgeführt werden.

Bey Asthenie fand das umgekehrte Verhältniß statt. Da aber Asthenie einen doppelten Ursprung hat, entweder aus Übermaas an vorhergegangener Erregung, (indirekte Asth.) oder aus Mangel an derselben (direkte Asth.); so muß auch die Heilung nach dieser genetischen Verschiedenheit verschieden seyn, doch aber immer nur in der Gröſſe des Zusatzes der erregenden Potenzen.

In der direkten Asthenie fangen

sie, nach Verschiedenheit ihres Grades, mit verhältnismässig geringerm Zusatze von erregenden Potenzen an, und steigen bis zum Grade der Gesundheit.

In der indirekten Asthenie hingegen fangen sie mit einem Grade an, der nicht viel geringer ist, als der war, der die Hypersthenie zur indirekten Asthenie führte, und steigen allmählich abwärts, bis sie den Grad der Gesundheit erreichen.

In diesem kleinen Abrisse glaube ich dargestellt zu haben, was die Erregungstheoretiker unter Hypersthenie und Asthenie verstehen, und welche Regeln sie davon für die Praxis ableiten.

Es bleibt mir nun noch zu untersuchen und zu bestimmen übrig, ob, nach den Ansichten einer neuern, allseitigern, vollendeter The-

orie, diese beyden Zustände (Hypersthenie und Asthenie), in dem Sinne der Erregungstheoretiker, wirklich im Organismus statt finden können.

Ich werde, um meine Aufgabe richtig lösen zu können in gedrängtester Kürze, eine Skizze des Organismus, sowohl seiner Einheit, als seiner Vielheit, entwerfen, und dann das Verhältniß zu bestimmen suchen, in welchem er mit der Außenwelt in Beziehung steht.

Unser Organismus ist ein Mikrokosmos, ein verkleinerter Reflex des Universums. Er trägt den Grund seines Daseyns in sich selbst. Denn er ist von sich selbst Ursach und Wirkung.

Allein, indem ich sage: er trägt den Grund seines Daseyns in sich selbst; so verstehe ich nicht darun-

ter, daß er blos in und durch sich selbst, ganz unabhängig von der Aussennatur bestehe. Ich würde durch diese Behauptung in die Einseitigkeit der Stahl'schen Schule verfallen, die den Organismus, durch seine eigene Kraft, als eines von der übrigen Natur heterogenen Wesen, unabhängig von allem Äussern, sein Daseyn behaupten liefs.

Dies Princip seiner Existenz, das *Leben*, was das höchste und Einzige im Organismus ist, darf *nicht* als ein von den übrigen Sphären *verschiedenes* Leben gedacht werden. Es ist das Leben des Alls, des Universums, was ihn beseelt und beleibt.

Nur *Ein Leben* hat das Ganze durchdrungen, und das *Universum* ist in seiner

Einheit und in seiner Vielheit, sich selbst gleich.

Unsere Erde ist nur durch das Leben des Universums, so wie in den Menschen nur das Leben der Erde wohnt.

Das Ganze ist gleich den Theilen und die Theile gleich dem Ganzen.

Es ist nur der aufgehaltene, der unterbrochene Strom von Ursachen und Wirkungen im Organismus, was ihm den Schein einer Unabhängigkeit von der Aussenwelt giebt.

In ihm findet nur nicht die stille ungehemmte Wirkung des allgemeinen Lebens statt, wie es in die Unendlichkeit und Ewigkeit in dem Universum fortwirkt.

Die Processe desselben sind hier gezwungen, gleichsam in sich selbst wieder zurückzukehren, um durch ihren Kreislauf das zu constituiren; was man Organisation nennt.

Demnach sind die Principien alles Organischen dieselben, was die Principien des Universums, des Alls, sind.

Das Leben, was sich in dem Universum ausdrückt, ist auch das Leben der Erde und ieder Accidenz derselben. Daher ist das Leben des Menschen, als eine Accidenz der Substanz der Erde, eine Differenz der Erdindifferenz, seinen Principien nach, auch mit dem Entgegengesetzten ein identisches, seiner Existenz nach, aber ein verschiedenes.

Dies Leben des Menschen ist nur ein individuelles, insofern es gegen andere coexistent ist. Allein, da alle Individuen nur Accidenzen einer gemeinsamen Substanz sind; so ist diese Coexistenz nicht ohne wechselseitige Beziehung unter sich möglich, und dieses giebt uns den Begriff der Wechselbestimmung, welcher aber den einer relativen Selbst-

bestimmung und Bestimmbarkeit involvirt. Denn die Selbstbestimmung des einen Gliedes fordert die Bestimmbarkeit des andern, so wie die Bestimmbarkeit des einen die Selbstbestimmung des entgegengesetzten.

Alle Differenz der belebten Individuen kommt auf die Möglichkeit der Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit zurück; und diese ist, ihrem Wesen nach, nichts anders, als das Princip ihrer Individualität. Dieses nun ist wieder eine bestimmte Einheit der Principien des Lichts und der Schwere, oder der Elektricität und des Magnetismus; und diese Einheit ist als Einheit eben nichts anders, als das allgemeine Leben des Universums, als bestimmte aber das Besondere des Individuums, welches aus der relativen Differenz der Accidenzen einer höhern individualisirten Sphäre hervorgebracht hat.

Die sich relativ entgegengesetzte Wechselbestimmung aller Einzelnen ist in ihrer Totalität die Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit des Ganzen, und die Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit von Einem durch Alle und von Allen durch Eins ist an sich nur eine Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit des Alls, durch seine Einheit, seiner Vielheit, und seiner Vielheit, durch seine Einheit. Nichts ist für das Universum positiv, nichts negativ, nur in der Sphäre der Vielheit für die Einzelinheit, eine gegen die andere; aber alle Differenzen sind nur Ausdruck der Indifferenz und alle Wechselbestimmung nur eine Selbstbestimmung.

Nach diesen Prämissen, das Individuum bloß im Gegensatze gegen die übrigen betrachtet, erscheint es, wie man will, relativ frey oder nothwendig.

Es

Es ist bekannt, daß es unter dem ersten Gesichtspunkte von denjenigen aufgefaßt wurde, welche behaupteten, daß es in jedem Individuum ein autonomisches Lebensprincip, eine Lebenskraft, gäbe, wodurch also das individuelle Leben als herrschend und die Aussenwelt als abhängig gesetzt wurde.

Unter dem zweiten Gesichtspunkt wurde es von der Brownischen Schule aufgefaßt, welche behauptete, daß das Leben ein von aussen erzwungener Zustand sey, weil sie ein blos erregbares Lebensprincip statuirte, und dem nach das Individuum abhängig von der Aussenwelt setzte.

Diese beiden Sekten waren, wie aus dem eben Gesagten resultirt, in ihren Ansichten von dem Leben, worauf sie dann ihre Systeme bauten, gerade einander entgegengesetzt.

Beyder Lehren, (— Theorie kann keine von beiden genannt werden, den sie folgerten beyde aus einem hypothetischen Princip) erregten unter den Ärzten gleiches Aufsehen, und fanden auch so ziemlich gleichen Beyfall.

Sie wurden auch von ihren Anhängern mit gleichem Eifer vertheidigt. Immer aber mußte die Vollkommenheit der einen die Unvollkommenheit der andern seyn, und dann, wie es auch schon in ihrem Princip liegt, würde die zuviel leidende Prämisse *Browns* und die zuviel thätige *Stahls*, in ihrer vollen Entwicklung die höchsten Contraste geben. In wissenschaftlicher Rücksicht sind beyde von gleicher Dignität. Beyde sind gleich weit von Wissenschaft entfernt. Es wird weder in der einen, noch in der andern befriedigend dargethan, was diese Principien des Lebens

sind? Wie durch sie das Leben möglich ist? Und wie es selbst in einen Gegensatz gegen die Aussenwelt kommen, und wirklich werden könne? *Stahls* Princip des Lebens ist ein unbekanntes Etwas, eine Lebenskraft, eine Seele, dessen Wesen er selbst nicht kennt.

Er unternahm es, ein Dunkeles (das Leben) durch ein noch weit Dunkeleres und unbekannteres Etwas zu erklären und zu bestimmen.

Eben so versuchte es *Brown*. Dieser setzte das Bestimmende des Lebens in die äussern Potenzen. Er nimmt zwar an, daß nur bey der Concurrenz der erregenden Potenzen und der Erregbarkeit Erregung und Leben stattfinden könne; allein was eigentlich diese Erregbarkeit sey? darüber wufte er so wenig Befriedigendes zu sagen, als *Stahl* über sein Lebensprincip.

Die Erklärung *Browns*, daß Erregbarkeit ein Etwas sey, wodurch der Körper sich von sich selbst im todten Zustand und jeder andern unbelebten Materie unterscheide, und vermöge dessen der Körper fähig werde, von Aussendungen erregt zu werden, war aus der Empirie abstrahirt.

Die Erregbarkeit war hier nicht an sich selbst erkannt, sondern nur aus dem Phänomen der Erregung geschlossen. Und dann ist auch Erregbarkeit, in wiefern sie bloße Bestimmbarkeit zur Thätigkeit durch äussere Einwirkung ist, keineswegs das Auszeichnende des Organismus, da sie in solcher Bedeutung auch den unorganischen oder sogenannten todten Dingen zukommt. Z. E. mäßig gewässerte Salpetersäure und lebendiges Quecksilber in ein Glas zusammen geschüttet, erregt bedeutende Thätigkeits-

äusserungen. Das Quecksilber wird durch die Salpetersäure bestimmt, seinen Zustand zu verändern; es entsteht ein im Wasser auflösliches Metallsalz.

Dann ist, wie ich schon erwähnte, uns, sowohl *Stahls*, als auch *Browns* Princip noch unbekannt, noch problematisch. Wir wissen noch nicht, wie ihr Princip in der Materie wohnen, sie beherrschen oder durch sie leiden, und nun, wie die Aussenwelt mit demselben in Beziehung kommen könne?

Entsteht die organische Materie aus der Lebenskraft oder Erregbarkeit? oder entstehen diese Principien aus der organischen Materie?

Im ersten Falle, wenn diese Principien sich gleichsam ihren Körper schaffen könnten; müssten sie auch schon vor ihm und ohne ihm existiren können. Allein davon haben wir keine Gewissheit.

Nimmt man das Letztere an, nämlich, daß sie aus der organischen Materie erzeugt werden, so gehörte schon eigenes Leben der Materie dazu, um sie produciren zu können.

Wenn nun aber der Körper schon belebt ist, wozu brauchen wir denn ein neues, ein zweites Belebtwerden?

Oder diese Principien sind nicht Product der Materie, sondern sie sind die auser ihr liegende Ursache des Lebens derselben? Denn zur Materie kan weder die Lebenskraft, noch die Erregbarkeit gehören, weil sie dann die Materie selbst, oder ein Product, derselben seyn müßten, folglich müssen sie in diesem Falle ein Aussending der Materie seyn.

Sie würden nämlich nur ein näher liegendes oder unmittelbar einwirkendes Reitzmittel für Materie

seyn, vermöge dessen die Aussen-
dinge mittelbar sie erregen könn-
ten. Aber Reitzung setzt Reitzfä-
higkeit des Gereitzten voraus und
Reitzfähigkeit wiederum Lebendig-
keit, mithin, muß auch in diesem
Falle die Materie schon vorher und
ausser dem Daseyn der Lebenskraft
oder Erregbarkeit lebendig seyn.
Eben daher, weiß ich heute noch
nicht, was sich jene eigentlich un-
ter ihren Lebensprincipien dachten.

Es ist evident, das beyde Schu-
len aus einem hypothetischen Prin-
cip folgerten. *Brown* nimmt oh-
ne alle wissenschaftliche Begrün-
dung eine Erregbarkeit im Körper
an, läßt mit ihr äussere Einflüsse con-
curriren, wodurch dann, wenn die-
se Einflüsse in einem mäsigen Gra-
de auf die Erregbarkeit wirken, Ge-
sundheit hervorgeht. Ist aber das
Maas zu schwach, so entsteht Asthe-

nie. Ist es hingegen zu stark, so entsteht Hypersthenie.

Es ist nach der Annahme der Brownischen Schule, ausser diesem abnorm Erhöht oder Erniedrigtseyn der Lebensthätigkeit kein Moment mehr nöthig, um Krankheit zu constituiren. Dieses abnorme Erhöht- oder Erniedrigtseyn der Lebensäusserungen sind ihre beyden Krankheitsformen, ist ihre Asthenie und Hypersthenie.

Ist nun aber wohl das Leben, ausser dieser quantitativen Veränderung keiner andern mehr fähig?

Und ist denn wirklich diese quantitative Veränderung desselben Krankheit?

Wer das erste behauptet, der muss den Organismus, blos als eine homogene Masse, in der weder System, noch Organ ist, betrachten.

Das zweite widerspricht geradezu aller Erfahrung nicht nur,

sondern einer reinen richtigen Ansicht des Lebensprocesses überhaupt.

Sehen wir nicht oft in der Wirklichkeit die Lebensthätigkeit sich ihrem Minimum, als auch ihrem Maximum nähern, ohne, daß dadurch Krankheit entsünde?

Und dann ist auch der Stand oder der Grad der sich äussernden Lebensthätigkeit nicht bey allen Menschen derselbe. Was bey dem einen Normalstand derselben ist, würde bey dem Andern schon Hypersthenie oder Asthenie seyn.

Welches ist denn im Allgemeinen wohl die Grenze, über welche hinaus dann das normale Leben sich in Hypersthenie und Asthenie verwandelt?

In den Compendien der Erregungstheoretiker ist diese Scale freilich vortreflich hingezeichnet; aber sie in der Natur zu finden, da möch-

te wohl der Blick dieser Herrn etwas zu kurzsichtig seyn! —.

Nach neuern Ansichten lassen sich von Seiten des Organismus in dem Acte der Erregung zwey Faktoren denken, nämlich Rezeptivität und Spontaneität, oder Sensibilität und Irritabilität, deren Urgesetz umgekehrtes Verhältniß ihrer Grössen ist. Mit dem Steigen der Irritabilität ist nothwendig das Fallen der Sensibilität verbunden, und dann umgekehrt, mit dem Steigen der Sensibilität das Fallen der Irritabilität.

Es ist angenommen, daß Irritabilität oder Spontaneität $\equiv$ Wirkungsvermögen, oder Energie der Thätigkeit ist, welche der Organismus der Einwirkung der äussern Natur entgensetzt, hingegen Sensibilität oder Rezeptivität $\equiv$ Empfänglichkeit für Reitze sey.

In der sogenannten Hypersthenie nun ist die Energie der Lebens-

thätigkeit oder das Wirkungsvermögen des Organismus erhöht, und die Empfänglichkeit für Reitze gesunken; es prädomminirt hier also die Irritabilität über die Sensibilität.

In der Asthenie hingegen findet das entgegengesetzte Verhältniß statt. Hier ist das Wirkungsvermögen des Organismus gesunken und die Reitzempfanglichkeit gestiegen, folglich prädominirt dann die Sensibilität über die Irritabilität.

Wenn dies ist; so kann das quantitative Erhöht- oder Erniedrigt-seyn des Lebensprocesses, oder Asthenie und Hypersthenie, nichts mehr und nicht weniger seyn, als eine bestimmte Relation der Faktoren des wirklichen Lebens.

Diese Relation kann nun auch höchst verschieden seyn, ohne Krankheit zu begründen oder Krankheit selbst zu seyn, noch primäre Wirkung derselben.

Diese Zustände sind für sich

nichts anders, als der verschiedene Stand der Faktoren in verschiedenen Individuen, der sie eben zu verschiedenen Individuen macht, und uns den Grund der vielfältigen Constitutionen giebt, oder vielmehr es selbst ist.

Geschlecht und Alter bieten uns die vielseitigsten Verhältnisse von den Beziehungen der Faktoren unter sich dar; die mannichfaltigsten Gradationen von Hypersthenie und Asthenie, und wir finden in allen Subjekten derselben die gleiche Fülle von Gesundheit.

Eine zarte empfindliche Stadtdame ist eben dieses empfindliche Subjekt, weil der Stand ihrer Lebensfaktoren so ist, daß hier die Sensibilität über die Irritabilität vorwandelt. Und ein robuster Bauer ist eben dieses kraftvolle Subjekt, weil bey ihm die Irritabilität über die Sensibilität prädominirt.

In Vergleichung des Quantitativen im Lebensprocesse dieser beyden Individuen, der sensibeln Dame und des irritabeln Bauern, wird gewiß ein bedeutender Unterschied statt finden, ohne, daß man eine oder die andere dieser beyden Personen für krank halten dürfte. Beyde sind relativ gesund. Es ist eben ihre Constitution so beschaffen, daß dieselben Potenz, die für den Bauer so schwach ist, daß sie ihn gar nicht afficirt, für die Dame schon ein sehr mächtiger Reitz seyn kann.

In dem Bauer herrscht mehr Wirkungsvermögen und weniger Empfänglichkeit, und in der Dame mehr Empfänglichkeit für äusre Einflüsse und weniger Reactionsvermögen. Die Dame ist daher asthenisch und der Bauer sthenisch. Oder will man unter Hypersthenie und Asthenie nur die angegebene Relation der Faktoren verstanden wissen,

wenn sie nicht durch die ursprüngliche organische Synthesis im Individuum prästabilirt war, sondern im Verlaufe des Lebens durch äussere Einwirkung hervorgebracht wurde, und dann dieses als Grundlage der Krankheit selbst bestimmen; so kann auch dieses nicht, ohne einen Irrthum zu begehen, geschehen.

Wäre das Individuum in der Folge der Zeit auf diese Stufe der Relation seiner Faktoren gelangt; so hätten wir es gewiss nicht als etwas Krankhaftes seyend, oder begründend, angenommen.

Hier ist aber nichts anders gesetzt, als die geänderte Relation der Factoren, und deswegen muss dieser Zustand als identisch mit jenem angesehen werden.

Aus diesem wird hervorgehen, dass man blos nur in Beziehung auf Constitution der verschiedenen Individuen, oder desselben Individu-

ums in verschiedenen Perioden und Zuständen seines Lebens sthenisch oder asthenisch sagen dürfe. Folglich sind Hypersthenie und Asthenie nicht Krankheiten, sondern nur das Constitutionelle des Organismus, oder Lebensmodification. —

Überhaupt ist es gegen alles richtige Denken und gegen alle reine Erfahrung, daß ein bloßes plus oder minus von Thätigkeit im Organismus Krankheit seyn könne.

Eine bestimmte Thätigkeit wird immer dieselbe seyn und bleiben, obgleich die Grade ihrer Energie sich sehr mannigfaltig verändern. Die Verschiedenheiten derselben betreffen hier nur die Größen ihrer Äußerungen, keineswegs aber die Veränderung ihres Wesens.

Wer nur einigermaßen den unbefangenen, den ruhigen Beobachter

am Krankenbette machte, wird und muß zugeben, daß nicht ein bloßes Erhöht- oder Erniedrigtseyn desselben Lebensprocesses es sey, (der im Mittelgrade seiner Äußerung Gesundheit seyn soll) was im erkrankten Organismus von der Gesundheit so auffallend verschiedene Erscheinungen producirt.

Beobachtet man mit Aufmerksamkeit das Leben eines Gesunden, wie rein, wie ungetrübt fließt es nicht durch den ganzen Organismus sanft dahin?

Wie ungehindert, wie harmonisch stimmen nicht alle die Functionen der Organe und die Actionen der Systeme zum universellen Ausdruck des Lebens im Organismus zusammen? Gewiß wird man sich dann überzeugen, daß noch ein anderes Moment zur quantitativen Veränderung des Lebens, (Lebensmodification) hinzutreten muß, um

um die grausen, so mannichfaltig verschiedenen Phänomene der Krankheit produciren zu können.

Wer das ungeheuere Heer der so mannichfaltig verschiedenen Krankheitsformen kennt und überschaut, dem muß es wirklich lächerlich vorkommen, wenn man ihm weiß machen will, durch Asthenie und Hypersthenie Ordnung und Einheit in dieses Chaos gebracht zu haben. Dieß wird ewig ein *pium desiderium* bleiben, wenn man sich bey der Konstruktion der Krankheit nur an die quantitativen Veränderungen der Lebensthätigkeit hält. Es ist nicht möglich, auch nur eine Krankheitsform damit befriedigend zu erklären, vielweniger erst das Problem zu lösen, worin der Grund der unendlichen Mannichfaltigkeit der Krankheitsformen, und doch wieder der Gesetzmäßigkeit innerhalb dieser Mannichfaltigkeit liege?

Ich glaube bereits hinlänglich bestimmt zu haben, was im Allgemeinen Hypersthenie und Asthenie seyn könne. Sie kann weder als Krankheit begründend, oder *selbst* als Krankheit, noch als primäre Wirkung derselben betrachtet werden, sondern *sie ist Constitution, Lebensmodification.*

Da nun Hypersthenie und Asthenie nicht als Krankheiten, noch als Krankheit begründend angenommen werden dürfen; was ist denn nun Krankheit? Welche Momente müssen zur Hypersthenie und Asthenie noch hinzutreten, um Krankheit wirklich zu machen?

Krankheit ist die *ge*trübte Form des Lebens. Als die getrübte Form des Lebens kann sie nur im Gegensatz einer reinen ungetrübten gedacht werden.

So wie Krankheit die

getrübte, so *ist Gesundheit die reine ungetrübte* Form des Lebens.

Man kann daher keinen Begriff von Krankheit geben, ohne erst den der Gesundheit festgesetzt zu haben.

Da aber Gesundheit und Krankheit nur relativ verschiedene Formen ein und desselben Wesens, nämlich des Lebens sind; so muß ihr Grundbegriff auch in diesem zu suchen und zu finden seyn. Krankheit ist also Variation des Lebens und kann daher, bevor dieses nicht gehörig erkannt und allseitig erfaßt und bestimmt ist, nicht begriffen werden.

Immer erzeugt eine Einseitigkeit die andere. Versetzt man das Leben unter die Einseitigkeit irgend eines Begriffs, so müssen dann nothwendig alle Folgerungen aus diesem Satze einseitig seyn. Und diess war

der Fall bey allen bisherigen Systemen der Medicin. Immer hatten ihre Anhänger das Leben nur von *einer* Seite erfaßt, und nicht etwann als *eine* Seite dargestellt, sondern sie nahmen diese *eine* Seite als Princip an, worauf sie dann ihre Systeme bauten.

So erfaßte die Stahl'sche Schule das innere Moment der subiectiven Lebensphäre, so wie die Brown'sche das äussere Moment derselben ergriff.

Diese beyden Systeme hatten ihre Ansichten ziemlich konsequent durch die ganze Medicin durchgeführt.

Keine von ihnen war falsch, aber auch keine wahr. Denn sie folgerten beyde aus einem einseitigen Princip, und waren daher selbst einseitig.

Und eben durch dieses einseitige Wahrseyn gelang es ihnen so

viele Anhänger zu finden, und sie zu täuschen, dafs sie ihre einseitigen Gerüste für vollendete Gebäude hielten. Ohne dieses einseitige Wahrseyn würde man gewifs die Wahrheit weit früher gefunden haben.

Auser ihrer relativen Einseitigkeit hatten diese beyden Systeme einer gemeinsamen Einseitigkeit sich schuldig gemacht. Denn beyde hatten nur die dynamische Sphäre des Organismus erfaßt und schlossen die materielle Sphäre in ihren Systemen ganz aus. Die von diesen beyden Systemen übersehene materielle oder objective Seite des Organismus, muß bey der Bildung einer medicinischen Theorie eben so nothwendig berücksichtigt und so genau bestimmt werden, als die dynamische oder subjective Sphäre desselben; denn beyde sind unzertrennlich Eins. Es ist eben so irrig, sich reine Thätigkeitsver-

hältnisse ohne ein Substrat zu denken, als es fehlerhaft seyn würde, die Materie Kräftenlos zu betrachten. Die von diesen beyden Schulen vernachlässigte materielle Sphäre des Organismus ist auch schon von ältern Schulen ergriffen, und, als ihre ganze Theorie ausmachend, bearbeitet worden.

So wie aber sich diese ersten Schulen, die Brown'sche und die Stahl'sche, sich blos an dieß Subjektive des Lebens hielten, so ergriffen die letztern blos die materielle Seite des Organismus.

Diese letztern setzten das Leben blos in die relativen Gegensätze einer herrschenden Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit, die in der Mischung und Form der Materie begründet waren und bauten auf diese Systeme, die den vorigen an Gültigkeit und Zulänglichkeit gleichkamen.

Diese zweite Sphäre des Organismus wurde neuerlich am konsequentesten und vorzüglichsten vom Herrn Oberberggrath *Reil* dargestellt.

Er vereinigte in seinem System die beyden Seiten dieser Sphäre, die von ältern Äerzten schon einzeln aufgefaßt und bearbeitet worden waren, nämlich die der *Mischung* und die der *Form*, wo er dann das Leben mit seinen mannigfaltigen Erscheinungen aus der Veränderung der Mischung und Form der Materie zu erklären suchte.

Allein die höchste Idee, die wir vom Leben haben, und die reinste Anschauung, die uns die Physiologie von ihm giebt, ist die reinste individualisirte Identität des subiektiven und obiektiven Princips aller Existenz, welche aber nur im Gegensatz gegen äusere Einwirkung

zu der Entzweiung und ihren Reflexen gebracht wird, welche wir als wirkliches Leben bezeichnen.

Dieses wirkliche Leben nun dringt sich, sobald wir es allseitig auffassen, nothwendig unserm Geiste, einerseits als Lebensproceß und andererseits als Organismus auf, aus denen ein subiektives und obiektives Leben hervorgeht.

Beide sind nur in Coexistenz und Simultaneität; zwischen ihnen hat keine Causalität und Succession statt; beyde sind unzertrennlich eins; sie sind nur zwey differente Richtungen eine und desselben Lebens, welches sich blos in diesen zwey Formen ausdrückt.

Hierin liegt nun der Grund der Unstatthaftigkeit aller bisherigen Systeme. Keines erreichte in seiner Construction die Idee des Lebens allumfassend. Das Stahl'sche und das Brown'sche schlossen in ihren

Principien die obiective, und das Reil'sche die subiective Sphäre des Lebens aus. Nur diejenige Theorie, die das Leben von seinen beyden Seiten, von Seiten der Subiectivität sowohl, als von Seiten der Obiectivität erfafst, (denn wir wissen, dafs nichts Belebtes blos im Sinne der Reflexion materiel ist, und dafs nichts Geistiges ohne materielle Beschänkung sich in bestimmter Gestalt obiectiviren kann) kann die allein Vollendungsfähige und wahre seyn. Nur von *der* dürfen wir mit Zuverlässigkeit erwarten, dafs, indem sie uns eine allseitige Ansicht vom Leben verschafft, uns auch richtig lehren wird, was Gesundheit und Krankheit sey.

Sie wird uns befriedigende Aufschlüsse über die Möglichkeit der Wechselbestimmung des individuellen Lebens gegen die Aussenwelt, und der Möglichkeit seiner Selbst-

bestimmung und Bestimmbarkeit in sich selbst geben.

Dieß wird ihr auch gelingen, wenn sie das Leben als Identität von Subjektivität und Objektivität, (Idealität und Realität, Activität und Materialität) auffaßt und entwickelt.

Dann entsteigt iener Identität von ihrer subjektiven Seite des Lebens das Verhältniß von Rezeptivität und Spontaneität, und von ihrer objektiven Seite das Verhältniß von organischer Substanz und Form, welches die Naturphilosophie als einen nothwendigen Gegensatz gegen ienes, unter dem Nahmen Metamorphose, erwies.

Nur so kann das Leben von seinen zwey gleich tief gegründeten, und sich wechselseitig bestimmen den Seiten begriffen werden.

Es ist gleich Unrecht und irrig, das Eine dem Andern vorzuziehn oder nachzusetzen, indem das Le-

ben ein von Seyn untrennbare Thätigkeit und ein von Thätigkeit untrennbares Seyn ist.

In der bloßen Auffassung des einen oder andern dieser Gegensätze lag bisher die Verirrung aller Theorien, wie ich schon früher erwähnte.

Diejenigen, welche sich an bloße Thätigkeitsverhältnisse hielt, gerieth auf metaphysische oder abstrakte Abwege wie die Lehre von der Lebenskraft und auch der Brovni-
anismus. Iene aber, welche die Ansicht der Thätigkeitsverhältnisse, denen des Seyns opferte, verlor sich in Mechanismus und Chemismus.

Das Leben muß stetig in seiner höchsten Form, in der einer Einheit von subiektiver und obiek-
tiver Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit gegen äussere Einflüsse verfolgt und die zwey Faktoren des wirklichen Lebens, Erregung und Meta-

morphose in einer stetigen Durchdringung angeschaut werden.

Es giebt keine Erregung ohne Metamorphose, aber auch keine Metamorphose ohne Erregung. Beyde sind nur überwiegende Reflexe von Thätigkeit oder Seyn, welche selbst ihrer Quelle nach Eins sind: Productivität des Lebens nach der subiektiven oder obiektiven Seite.

Diese Identität von Subiekt- und Objektivität, die $\equiv$ Leben ist, ist die Quelle der Grundformen des Organismus, von welchem die eine als die subiektive, die andere als die obiektive Sphäre schon früher von mir bestimmt worden ist, wovon die erstere als Lebensproceß mit seinen verschiedenen Potenzen, die zweite als Reproductivität oder Sphäre des Bestehens sich ausdrückt.

Also Lebensproceß und Organismus sind die zwey

einzig möglichen Darstellungen des Lebens in der Wirklichkeit.

Wenn dieß so ist, so wird alle Differenz des Identischen auf die Differenz derselben zurückkommen können.

Der differente Lebensproceß aber stellt sich am Individuum als besondere Action, der differente Organismus als besondere Organisation dar.

So wie sich aber nun der Lebensproceß, als Action betrachtet, wieder in verschiedene Actionen differenzirt, so differenzirt sich dann auch wieder die Organisation in Systeme. Die äusersten Differenzen aber, welche noch die Reflexion erreicht, und welche nur Differenzirungen des primitiv differenzirten Lebensprocesses und Organismus, der besondern Actionen und Systeme desselben sind, sind von der ersten

Seite/die Functionen, von der zweiten ihre Organe. Diese sind die dritte und letzte Potenz des Lebens selbst, durch welche es sich in die Erscheinung ergießt. Alle frühere Potenzen desselben waren innere, nur dem sich selbst durchdringenden Blicke des Lebens, dem Geiste offenbar, und nur in sofern getrennte, als dieser, seiner Selbstständigkeit wegen, auch einer successiven Darstellung bedarf, indem er selbst unter Gesetzen des wirklichen Lebens liegt.

Function und Organ sind zwar an sich unmittelbarer Ausdruck der, unter einem besondern Exponenten seyend, thesirten, Faktoren des Lebens; allein zur Construction dieses Exponenten ist es nöthig von der Universalität zur Allgemeinheit und von dieser zur Besonderheit fortzugehen.

Der Lebensproceß mit seiner

Einheit ist Grund der differenzirten Actionen des Lebens, und die Functionen sind die besondern Äußerungen iener Actionen. Denn Function ist der Übergang einer Action in die Erscheinung, wie die Action Übergang des Lebensprocesses in die Function ist.

Der Organismus in seiner Einheit ist gemeinsames Substrat aller seiner Systeme, und die Systeme sind die Grundlage der von ihnen constituirten Organe. Denn Organ ist ein Werkzeug, mit welchem ein System in die Obiectivität wirkt, und System setzt einen Organismus als Ursache seiner Wirkung voraus.

So verzweigt sich unser Leben, sowohl von seiner subiectiven, als obiectiven Sphäre, in eine Vielheit von relativen Identitäten und Differenzen, oder zerlegt sich in mehrere Theilganze.

Der Organismus ist zwar Ein-

heit, aber er ist in dieser auch wieder Vielheit.

Er ist Einheit, indem er nur von einem Leben durchdrungen, sowohl in seiner Einheit, als in seiner Vielheit sich selbst gleich ist.

Nachdem das Leben sich vom Universellen bis in die Functionen und Organe fortgebildet hat, kehrt es durch diese in ihrer höchsten Vereinigung in sich selbst zurück.

Das Ganze ist durch die Theile und die Theile durch das Ganze. Vielheit wird der Organismus, indem die Lebensprincipien, das Princip des Lichts oder der Electricität oder der Expansion, und dann das Princip des Magnetismus, oder der Schwere, oder der Contraction, die in iedem Individuum zur relativen Indifferenz gekommen sind, unter sich relative Differenzen bilden, und, sich auf eine eigene Weise modificiren; indem jedes, auch das kleinste Gebilde
nur

nur durch eine eigene Synthesis dieser Principien ein eigenes Gebilde wird.

Iedes Gebilde ist daher eine Differenz der allgemeinen Indifferenz des Lebens dieses Individuums. Dadurch, daß sich die allgemeinen Principien in ihren quantitativen Verhältnissen in iedem einzelnen Gebilde differenziren, erscheint es eben als eine relative Besonderheit des Organismus.

In iedem Gebilde spricht sich zwar das Leben des Ganzen aus. Es wohnt in ihm Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit, Sensibilität und Irritabilität, die in ihrer innigsten Durchdringung und in ihrer vollkommensten Ineinanderbildung = Reproductivität sind. Iedes Gebilde aber ist ein eigener Exponent, und vereinigt diese Faktoren des Lebens auf eine eigene Weise in sich.

D

Das eine Gebilde hat + Sensibilität und daher nothwendig — Irritabilität; ein anderes hat + Irritabilität, und also — Sensibilität; in einem dritten scheinen diese beyden Faktoren gleichsam verwischt zu seyn, und die Thätigkeit des Gebildes erscheint = Reproductivität.

Die Totalsumme der Lebensäuserungen der Vielheiten im Organismns ist das Leben seiner Einheit, und das Leben der Einheit ist wieder das Leben der Vielheit. Also ist die Einheit des Organismus gleich seiner Vielheit und seine Vielheit gleich seiner Einheit.

Demnach ist der Lebensproceß eine Synthesis vieler vereinzelter Proceße so wie der Organismus eine Zusammensetzung vieler Systeme und Organe ist.

Im Organismus, diesem vielgliederten Ganzen herrscht ein mannichfaltiges Wechselspiel unendlich

vieler Consense und Antagonismen der Funktionen und Organe, deren Grund aber immer das Seyn eines Organismus ist.

Diese Antagonismen und Consense sind nichts im Einzelnen für sich bestimmtes, sondern Verhältnisse der Wechselbestimmung der einzelnen Glieder gegen einander in Relation zu einem harmonischen Ganzen.

In dieser Wechselbestimmung nun liegt der Begriff einer relativen Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit, die sich aber wieder nicht ohne Verhältnisse eines relativ Innern zu einem relativ Äussern und eines relativ Äussern zu einem relativ Innern denken läßt.

Dieses Äusere und das organisch Innere müssen daher in einer beständigen unaufhörlichen Wechselwirkung mit einander stehen.

Nur durch das zusammen-

treten dieser beyden Momente, des äussern und innern, wird das Leben wirklich.

Sie verhalten sich gegenseitig wie Bedingtes und Bedingendes zugleich.

Der Organismus ist in iedem Momente seiner Existenz bedingt und bedingend, oder, was eins ist, bestimmt und bestimmend zugleich.

Er ist mit sich selbst und der Aussenwelt in einem continuirlichen Acte dieser Wechselwirkung verschlungen. Eins ist nur durch das Andere, und das Leben durch beyde zugleich nur denkbar.

Zwischen ihnen findet kein Vor- und kein Nach-kein Auser- und Nebeneinanderseyn statt; es ist daher zwischen ihnen keine Dependenz und Succession denkbar. Denn sie sind sich beyde Ursach und Wirkung zugleich.

Alles was im Organismus vor-

geht, ist das Resultat des Äussern und des organisch Innern. Diese Einheit ist die Natur an sich.

Organismus ist der Aussenwelt bestimmbar. Er bedarf, um leben zu können der Determination, der Zufuhr, von Aussen. Die Aussenwelt wirkt bestimmend auf ihn ein, und er tritt dieser Bestimmung als Thätigkeit entgegen und beschränkt sie. Würde er sich bey der Bestimmung von aussen blos leidend verhalten; so würde die Aussenwelt ihn sich assimiliren, die Wirkungen der Luft, der Wärme, des Wassers würden seine Organisation vernichten und ihn in seine Elemente auflösen. Die Aussenwelt bestimmt den Organismus und dieser die Aussenwelt.

Eins bestimmt hier das Andere und wird wieder bestimmt.

So wie wir das Leben des Organismus unter einem doppelten Ge-

sichtspunkte auffassen, unter dem der Subjektivität und dem der Objektivität; so kann auch die Aussenwelt, wie sie mit dem Organismus in Concurrenz tritt, unter zwei sich auf jene Ansichten beziehende Gesichtspunkte, *als Potenz* oder *Reitz* und *als Substanz* oder *Nahrung* angeschaut werden.

Die höchsten Verhältnisse, welche uns nur diese Beziehung giebt, sind einerseits die vom Reitz oder Potenz und Lebensprocess als Reitzung, anderseits die von Substanz und Organismus als Nahrung.

Reitzung und Nahrung sind wirklich Mittelbegriffe, welche eben so wenig das Begriffene allein in der Aussenwelt, als im Individuo finden; sondern etwas zwischen beyden Schwebendes und beyden gleich Zufallendes umfassen.

Allein die Aussenwelt in Wech-

selwirkung mit dem Organismus trennt sich in der Beschaffenheit ihrer Influenzen nicht so genau und bestimmt in Potenz und Substanz, so daß es Einflüsse gebe, die entweder, als reine Potenzen, bloß nur das Subjektive, oder, als Substanzen, bloß und allein das Objektive des Lebens irritirten. Jeder Einfluß ist zugleich Potenz und Substanz, nur kann er als ein differentes, sehr volatiles Aussending, in der Concurrenz mit dem Organismus, mehr den Processen des subjektiven Pols entsprechen, und dieselben zu potenziren tendiren, wo ein mehr indifferentere Einfluß als Substanz Vorzugsweise mehr die Objektivität des Organismus ergreift, und als Nahrungsmittel der organischen Masse verähnlicht wird.

So wie aber durch die Annahme einer subjektiven und einer objektiven Sphäre im lebenden Or-

ganismus die Ansicht seiner Organisation noch nicht allumfassend und erschöpfend ist; so wenig befriedigend würde die bloße Eintheilung der äussern Einflüsse in Reitz und Substanz seyn.

Im Allgemeinen aber ist von allen äussern Influenzen, sie mögen nun als Reitz oder als Substanz oder was sehr relativ ist als Lebensmittel, als Schädlichkeit oder als Heilmittel mit dem Organismus in Beziehung kommen, zu bemerken, daß sie in ihrer Tendenz alle positiv sind, d. h. sie setzen Etwas im Organismus in Wirklichkeit, was in ihm schon der Möglichkeit nach lag.

Der von der Erregungstheorie geltend gemachte Satz, daß die Einflüsse, in Beziehung auf den Organismus, sich zum Theil negativ, zum Theil positiv verhalten sollen,

verdient einer vorzüglichen Berücksichtigung, da er bey ungemein vielen Ärzten eine so ausgezeichnete Autorität erhalten hat, daß sie es für undenkbar halten, daß sie die Wahrheit dieses Satzes möchte bezweifelt werden können.

Die Wirkung der positiven Mittel ist, nach ihrer Ansicht, die Erregung oder das Wirkungsvermögen zu verstärken und die Reitzbarkeit zu vermindern; mit der Wirkung der negativen oder sogenannten asthenisirenden Mittel findet das umgekehrte Verhältniß statt; sie vermindern gerade zu die Erregung und erhöhen in ieder Beziehung die Reitzbarkeit. Herr *Troxler* hat hinlänglich bewiesen, daß es schlechterdings keine negativen Einflüsse geben kön-

ne, in dem Sinne, wie sie die Erregungstheoretiker annehmen.

Bedenkt man, was Wechselerregung oder Wechselbestimmung zwischen der Aussenwelt und dem lebenden Individuum sey, und nur seyn könne; so wird man bald finden, dafs es eine wahre Contradictio in adiecto sey, direkt deprimirende Einflüsse anzunehmen.

Alles was mit dem lebenden Organismus in Concurrenz tritt, ist entweder für ihn gar nicht da, oder wirkt erregend; es setzt in ihm Etwas in Wirklichkeit, was der Möglichkeit nach schon in ihm lag. Es mufs daher nothwendig iede Influenz Reitz seyn, und iede Einwirkung desselben mufs Reitzung werden. Reitzung aber ist nicht denkbar, ohne dafs die organische Individualität aus ihrem Indifferenzzustande bewegt werde und selbstbestimmend denselben wieder herstelle.

Dieser Akt ist der mit Erregung bezeichnete und derienige, welcher von iedem Einflusse, welcher Natur er auch immer seyn mag, gefordert wird.

Dieser Akt beruht von Seiten des Organismus auf den bekannten Bedingungen der Möglichkeit einer Erregung, Rezeptivität und Spontanität, deren Urgesetz umgekehrtes Verhältniß ihrer Grössen ist.

Wenn nun aber iede Einwirkung nothwendig nur auf Kosten der vorhandenen Grösse der Rezeptivität geschehen kann; wenn auch nach iedem Gesetze, iede Veränderung der Grösse eines Faktors nothwendig mit der entgegengesetzten im andern coexistent ist, also, wo die organische Rezeptivität durch ein Äusseres beengt wird, die Spontanität zugleich verstärkt werden muß: wie ist es möglich, von irgend einem Einflusse anzunehmen, daß er die

Erregung vermindere und die Reizbarkeit = Rezeptivität erhöhe?

Jeder äussere Einfluss ist, als solcher, Reiz für das organische Individuum; kein Reiz ohne Reizung, keine Reizung ohne Erregung, keine Erregung ohne beschränkte Rezeptivität und vermehrte Spontaneität. Soll es also die Rezeptivität erhöhende Einflüsse geben können?

Ein Bestimmendwerden eines Äussern ist Bedingung einer jeden Erregung, so wie Selbstbestimmung des Organismus Bedingung des Lebens und jedes Akts in demselben ist. Deswegen ist jedes Bestimmendwerden jedes Äussern nichts, als Bedingung einer grössern Energie der Selbstbestimmung; und da alles Äussere, in so fern es das Leben trifft, ohne Ausnahme, als eine solche Bestimmung von aussen angesehen werden muss; so wird aus diesem, dem höchsten und allgemeinsten Gesichtspunkte, unter

dem alles Organische aufzufassen ist, unmittelbar das Gesetz aufzustellen seyn: jede in den Organismus einwirkende Potenz erhöht die Lebensthätigkeit.

Ich wiederhole es noch einmal: das Leben entsteht und besteht durch das Zusammentreten und das wechselseitige Bestimmen zweyer Momente, eines organisch innern und eines äussern Moments. Es ist das Product zweyer sich gegenseitig bestimmender Proceſse.

Ich kann mir keine Einwirkung einer Influenz in den Organismus, weder in Form eines Reizes, noch in Form einer Substanz denken, ohne, daß diese Influenz nicht schon, als ein Proceß oder Thätigkeitsakt, der im Organismus einen ihm entsprechenden Proceß hervorzurufen strebt, für das organische Leben bestimmend wird. Das Leben, was auch schon ein eigener Con-

flikt vieler Procelse ist, unterliegt nicht dieser äussern Einwirkung, und folgt nicht ganz ihrer Bestimmung, sondern tritt ihr entgegen als selbstbestimmend.

Lebensprocelß und Organismus, = Leben, sind nur dann im ungetrübten Zustand, wenn Reitz und Nahrung, als die zwey möglichen Beziehungen der Aussenwelt, als Bestimmendes und Bestimmbares in der Bestimmbarkeit und Selbstbestimmung des individuellen Lebens verschwinden.

Substanz, in Concurrenz mit dem Organismus tendirt als Nahrung, den magnetischen Procelß zu potenziren.

Ist die Determination einer solchen Substanz nicht so energisch, daß der Organismus ihrer Bestimmung unterliegen müßte, sondern die Reaction des Organismus sie besiegt, sie bestimmt; so wird, weil

ein ieder Einfluss ein Proceß ist, der, in Coalescenz mit dem Organismus, einen ihm enteprechenden Proceß zu realisiren strebt, und weil die Wechselbestimmung einer Substanz und des Organismus ein Zusammentreten relativ identischer Proceße ist, der *allgemeine und besondere magnetische Proceß* limmirt werden.

Da dieser Proceß die Substantialitätsverhältnisse in sich faßt; so wird, wenn der Organismus über die einwirkende Substanz bestimmend wird, das Äußere dem Innern homogenisirt. Der Organismus verähnlicht sich die äussere Substanz und nimmt sie in seine Masse auf.

Wird die äussere Substanz über den Organismus bestimmend; so erfolgt das Entgegengesetzte; d. i. die organische Masse wird der Aussenwelt assimilirt.

Das Princip der dynamischen

Sphäre hingegen, oder das subiektive Lebensprincip, oder die Erregbarkeit ist eine thierische Electricität, die durch die Concurrenz zweier relativ identischer und relativ verschiedener Momente, nämlich eines äussern Reitzes und des subiektiven Lebensprincips, seine Wirklichkeit erhält.

Hier ist, wie überhaupt im electrischen Proceß entgegengesetzte Qualität nöthig, (nämlich Inneres und Äusseres) deren stete Tendenz Ausgleichung ist, die aber nie im Leben zu Stande kommt. Denn durch vollkommene Ausgleichung würde sich der Lebensproceß selbst vernichten.

Der Lebensproceß oder der electrische Proceß findet nur durch die Differenz seiner beyden Polaritäten statt. Indifferenziren sie sich, so verwischen sie sich auch zugleich, und es schwindet dann die Wirkung dieses Proceßes.

Ist das äussere Moment im Verhältniß zu dem innern zu stark, so wird das Innere von dem Äussern bestimmt. Ist aber das innere Moment stärker, als das äussere, so wird dieses von jenem bestimmt.

Der electriche Proceß drückt sich in seinem wirksamsten Momente als erscheinendes Licht aus; also liegt in ihm das Princip des Lichts. Licht aber ist das Princip der Expansion; daher spricht sich in der subiectiven Sphäre mehr die Expansion aus.

Eben so tritt in der obiectiven Sphäre, in welcher der magnetische Proceß herrscht, mehr die Contraction hervor.

Daraus resultirt, daß die Natur die ganze Mannichfaltigkeit ihrer Erscheinungen, hier im Kleinen, wie im Großen, durch entgegengesetzte Kräfte der Anziehung und Zurückstosung zu erreichen weis.

E

Magnetismus als Proceß wirkt in die Länge, die Electricität ist dann der Proceß der Breite, so wie der chemische Proceß, als eine Modification der Synthesis der beyden ersten, die dritte Dimension afficirt, oder sein Substrat in der Tiefe durchdringt; er begreift als Totalität die beyden ersten in sich. Daher wird der electrische Proceß als das Princip der Bewegung, der magnetische als das der Gestaltung, und der chemische Proceß als das Princip der Bestehbarkeit im Organismus anzunehmen seyn.

Es ist schon früher erwähnt worden, daß alle einzelne Theile dieser Principien theilhaftig seyn, und daß sie nur in so fern Lebens-thätigkeit äussern können, in wieferne die Proceße dieser Principien in jedem derselben thätig sind.

Daß in dem einen mehr das

Princip der Bewegung, in einem andern mehr das der Gestaltung und in einem dritten mehr das Princip der Bestehbarkeit prädomminirt, macht sie zu verschiedenen Gebilden, und den Lebensproceß zu verschiedenen Functionen, deren gemeinsamer Ausdruck ihrer Lebensäusserungen, in der Totalität die Lebensthätigkeit des Ganzen ist.

Solange das Ineinandewirken und das wechselseitige Bestimmen dieser Proceße und ihrer Substrate im harmonischen Einklange sich äussert, wird das Leben des Individuums ein reines ungetrübtes und mithin Gesundheit seyn.

Das gleichmässige Erhöht- oder Erniedrigtseyn aller dieser Proceße ist eben ein energischeres oder schwächeres Leben; aber gewiß noch nicht Krankheit. Die Lebenserscheinungen werden sich noch eben

so rein, so ungetrübt, als sie vorher waren, zu erkennen geben.

Es muß zu diesem relativ Erhöht oder Erniedrigtseyn dieser Lebensäuserung noch ein Moment hinzutreten, wenn Krankheit entstehen soll.

Was für ein Moment mag aber wohl dieses seyn, was in dem gesunden Organismus Krankheit zu produciren vermag?

Dieses Moment ist Krankheitsursache.

Allein liegt diese Ursache im Organismus, oder in den äussern Influenzen?

Man nahm nächste, entfernte, prädisponirende und Gelegenheitsursachen an. Dann machte man auch wieder Unterscheidungen in den Krankheiten, man theilte sie zum Theil in innerliche und äusserliche, in örtliche und allgemeine, in idiopathi-

sche und symptomatische, in chronische und acute u. s. w. ein. Alle diese Eintheilungen aber, sowohl die der Krankheitsursachen, als die der Krankheiten, wie auch die Behauptung, dafs alle Krankheit allgemein seyn müsse, hat gar keinen wissenschaftlichen Sinn, wie es sich späterhin zeigen wird.

Nun was ist wohl Krankheitsursache, und worin ist sie begründet?

In den Wirkungen der Aussenwelt allein kann sie nicht liegen; denn der Organismus folgt ja nicht ganz ihren Einwirkungen; zwischen ihm und der Aussenwelt findet Wechselwirkung statt.

Das Äussere und das organisch Innere verhalten sich gegenseitig wie Bedingendes und Bedingtes zugleich; der Organismus bestimmt die Aussenwelt und die Aussenwelt den Organismus; er ist al-

so in jedem Momente seines Bestehens bestimmt und bestimmend zugleich. Nur dadurch, daß der Organismus ein für sich bestehendes Natursystem, ein Mikrokosmos ist, steht er in Gegensatz mit dem Makrokosmos, durch seine Organisation wird es dem Organismus möglich der Aussenwelt bestimmend entgegenzutreten, so wie ohne sein Daseyn die Aussenwelt in ihrem ruhigen Fortwirken nicht hätte aufgehalten und zu Reflexen gebracht werden können.

Eins ist nur durch das Andere und die Einheit Beyder ist das Leben an sich.

Das Leben ist hier das Absolute; es ist Identität in der alle die manichfaltigen Verschiedenheiten seiner Formen unentfaltet liegen.

Gesundheit und Krankheit sind nur verschiedene Formen seiner Äusserung.

Demnach, wenn Leben nur durch die Einheit des Äussern und organisch Innern wird und ist; so muß die Ursache der Krankheit, nothwendig auch in der Einheit Beyder begründet seyn. Jedes dieser Beyden, der Organismus und die Aussenwelt, enthält für sich nur ein einseitiges Causalmoment derselben.

Es liegt daher die Krankheits-Ursache, weder in dem Organismus, noch in der Aussenwelt allein; sondern sie schwebt in dem Verhältnisse des Aeussern zum Innern und ist nothwendig durch diese beyde bedingt.

Die Krankheit selbst aber beruht blos auf *inneren Verhältnissen* des *Organismus*.

Jedes Individuum ist eine bestimmte Proportion organischer Kräfte, und ist nur gesund, in sofern diese Thätigkeiten in einer unge-

störten Harmonie, in einander eingreifen und wechselseitig einander bestimmen. Daher kann Gesundheit nur in dem normalen Verhältnisse der Energie und Kraftäusserung der Thätigkeit in den verschiedenen Organen gegeneinander und im Verhältnisse zum Ganzen gegründet seyn.

Wird das normale Verhältniß der Thätigkeiten in den verschiedenen Organen aufgehoben, so daß sie dadurch in Unordnung kommen; so wird die reine Harmonie ihrer Wirkungen getrübt und das Individuum krank.

Worin mag aber wohl die Unordnung bestehen, die das reine harmonische Zusammenwirken dieser Lebensthätigkeiten stört?

Das relative Erhöht- oder Erniedrigtseyn der Äusserungen derselben stört noch keineswegs die Harmonie ihrer Wir-

kungen. Es muß ein Etwas zwischen sie selbst treten und sie untereinander in Misverhältniß bringen.

Dieses Etwas kann nun nichts anders seyn, als ihre gegenseitige Wechselbestimmung, (die aber immer den Begriff eines relativ Äußern und relativ Innern involvirt) so daß ein Gebilde, (was als ein Glied in diesem vielgegliederten Ganzen zu betrachten ist) mit dem Grade seiner Thätigkeit, der allgemeinen Thätigkeit des Organismus, entweder im plus oder minus nicht mehr zu folgen im Stande ist.

Nothwendig wird dadurch die Lebensthätigkeit des Organismus mehr oder weniger, je nachdem mehr oder weniger Gebilde, in einem höhern oder niedrigern Grade mit ihrer Thätigkeitsäusserung von dem allgemeinen Ausdruck des Le-

bens im Ganzen abgewichen sind, mehr oder weniger differenzirt oder krankhaft verändert erscheinen.

Ich habe früher schon erwähnt, daß, weil unser Organismus nicht eine homogene Masse, sondern ein vielgegliedertes Ganzes ist, die Lebensthätigkeit nicht eine durchaus Ganze gleichartige seyn kann, sondern, so wie sich der Organismus von den Organen durch die Systeme zum Ganzen bildet, so lösen sich die Functionen in den Actionen auf; so wie die Actionen wieder in ihrer Concurrenz gleichsam eine die andere verwischt, und in dem allgemeinen Ausdrücke des Lebens verschwinden.

So wie in Allen, so gründet sich auch hier Alles auf Antagonismus.

Unser Organismus steht mit der Aussenwelt in einem unausgesetzten Wechselspiel, dessen Sieg sich

bald auf die Seite der Aussenwelt, bald auf die Seite des Organismus neigt.

Er wird aber von der Aussenwelt nicht überhaupt und in allen seinen Theilen gleichstark und auf einmahl afficirt.

Iede Action unsers Organismus, ja sogar iede Function desselben, findet ihren bestimmten ihr entsprechenden Proceß im Makrokosmos, der Aussenwelt mit dem es in Wechselwirkung steht.

Da nun der Organismus in allen seinen Theilen nicht immer gleichstark von der Aussenwelt afficirt wird, sondern die Einwirkung der Aussenwelt immer vorzugsweise ein oder das andere System oder Function mehr oder weniger stark afficirt als der übrige, so wird immer ein System nur das vorzüglich thätige seyn, und so wie die Thätigkeitsäusserung dieses Systems

allmählig zu sinken anfängt, wird sich die Thätigkeit des ihm entgegengesetzten zu heben anfangen; denn nur durch diesen Antagonismus wird das Leben möglich und wirklich.

Wird nun die Thätigkeitsäusserung irgend eines Gebildes gestört, so dafs der Antagonismus der Gebilde untereinander gehemmt wird, so ist Krankheit da.

Gesundheit ist das reine ungestörte Spiel dieser Antagonismen; Krankheit das gestörte.

Immer aber wird diese Störung durch die Determination der Aussenwelt und der Reaction des Organismus erzeugt werden.

Ist nun eine äussere Influenz in der Form als Reitz, mit der subjectiven Sphäre des Organismus in Wechselwirkung getreten, so wird ihre Einwirkung Reitzung, die ohne einen Thätigkeitsakt nicht denk-

bar ist. Herrschende Thätigkeit im Substrate ist dann Erregung, das Substrat in Thätigkeit aufgenommen Bewegung. Und dieses sind die zwey unzertrennbaren Seiten aller Lebensverhältnisse in dynamischer Gestalt.

In der Erregung ist nur eine quantitativ Differenz der Thätigkeit möglich (sie kann blos in der Grösse ihrer Energie variir) und wird nothwendig nur durch die quantitative Grösse der Influenzen von aussen und ihren eigenen Stand bestimmt. Die Bewegung hingegen ist in ihrer Richtung einer quantitativen Differenz fähig. Sie kann entweder Bewegung vom Centrum zur Peripherie, d. i. Expansion seyn, oder Bewegung von der Peripherie zum Centrum, d. i. Contraction; und diese Differenz in der Richtung der Bewegung wird blos von der quantitativen Einwirkung der Au-

senwelt und der Beziehung ihrer selbst zu derselben abhängen.

Bewegung für sich hat nichts, als Richtung und ist allein durch diese bestimmbar. Stärke und Schwäche bestimmen ihr Wesen gar nicht.

Aus diesem Satze wird sich auch die Unrichtigkeit der Influenzen, in negative und positive, unverkennbar dathun.

Bey der Unterscheidung des Lebensprocesses in Erregung und Bewegung trennt der Verstand, was an sich Eins ist, aber ohne diese Scheidung nicht gehörig gefasst werden kann.

Iede Thätigkeit im Organismus vereinigt in sich zwar schon einen bestimmten Grad der Erregung und eine gewisse Richtung der Bewegung, die aber beyde in ihrer Relation sehr verschieden seyn können. Es kann ein sehr hoher Grad von Er-

regung, sowohl als Expansion, als auch als Contraction sich äussern.

Im Lebensproceß, wo die Außenwelt als Reiz mit ihm in Beziehung kommt, finden wir als Faktoren dieses Aktes relative Activität und Passivität; so wie man in der objectiven Sphäre, mit welcher die Außenwelt als Substanz in Wechselwirkung tritt, als Faktoren dieses Akts, Receptivität und Productivität findet, die dann auch wieder einer quantitativen und qualitativen Differenz fähig sind.

Hier in der objectiven Sphäre wird das Verhältniß des Quantitativen und Qualitativen mit dem der vorigen Sphäre das entgegengesetzte seyn.

Das Quantitative ist hier das Äussere und das Qualitative das Innere, so wie im Lebensproceß das Qualitative das Äussere und das Quantitative das Innere ist.

In der Obiektivität des Körpers drückt sich das innere oder qualitative Moment durch Attraction und Repulsion aus, das zweite hingegen oder das äussere durch Construction und Destruction.

Die ersten Momente sind die der organischen Affinität, der Quelle der materiellen Seite des Organismus; hingegen die letztern sind die der organischen Conformation, der formellen Seite des Organismus, und verhalten sich, wie im Lebensprocess, Erregung und Bewegung sich verhalten.

Die Affinität, welche die Verhältnisse der Materie enthält, ist nur einer qualitativen Differenz der Rezeptivität und Productivität fähig. Denn die Materie, von der Struktur abstrahirt, hat ihre Differenzen nur in qualitativen Verhältnissen.

In der Conformation findet nur eine quantitative Differenz statt.
Sie

Sie umfaßt nur die Struktur, und diese, von der Materie abstrahirt, ist, als Form, nur einer quantitativen Veränderung fähig, obwohl diese beyden Seiten als sich wechselseitig bedingend angenommen werden müssen.

Diese beyden Seiten mit ihren Verhältnissen sind in dem Acte des Lebens *eins*. Keine ist ohne die andere, sondern sie sind stets vereint, und werden nur in der Darstellung getrennt.

Bey der Construction der Krankheit muß man immer in einer gleichen Umfassung diese vier Seiten des Organismus berücksichtigen, und thut man dieß, so wird es bald evident werden, daß Hypersthenie und Asthenie nicht als Krankheiten dürfen angenommen werden.

Wie ich bereits erwähnt, findet nur in der Erregung, als ei-

nem Momente im Lebensprocess, eine quantitative Differenz statt. Allein es läßt sich in dem belebten Organismus kein Thätigkeitsakt denken, an dem die vier Seiten desselben nicht insgesamt mehr oder weniger Antheil nehmen; denn keine Erregung ist ohne darauf erfolgende Bewegung und keine Bewegung ohne Metamorphose, d. i. Veränderung der Mischung und Form der Materie. Wie kann man wohl, wenn man nur einen prüfenden Blick auf diese Verhältnisse wirft, behaupten, daß das Leben nur einer quantitativen Veränderung fähig seyn könne?

In der Gesundheit, wo alle Thätigkeiten in einer gleichen reinen Harmonie in einandergreifen, so daß jede Thätigkeitsäusserung in der ihr entgegengesetzten zerschmilzt, daß wir sie nicht einzeln, sondern nur durch die ganze Harmonie im

Organismus wahrnehmen, hier wo alle Acte in einem verschwinden, ist es wohl möglich, daß man von einer oberflächlichen Berücksichtigung getäuscht und zu der irrigen Behauptung verleitet wird, daß das Leben in allen seinen Verhältnissen ein Gleiches und nur ein durch eine grössere oder geringere Energie seines Ausdrucks Verschiedenes sey.

In der Krankheit hingegen, wo dieses Gleichgewicht gestöhrt, dieses ruhige Ineinandervirken der Proceßse aufgehoben ist, wo das Leben nicht mehr als eine Indifferenz seiner Thätigkeiten erscheint, sondern wo der abnorm gewordene Proceß, im Verhältniß gegen die übrigen, different hervortritt; hier geht es deutlich in die Erscheinung hervor, das Hypersthenie und Asthenie nicht die alleinigen Veränderungen des Lebens seyn können.

Wie hüllos, wie verlassen steht nicht der treue Beobachter der Natur am Krankenbette, wenn er die so manichfaltig verschiedenen Formen der Krankheitsäusserungen mit den nakten einseitigen Ansichten von Hypersthenie und Asthenie richtig erkennen, bestimmen und ordnen will! — Überhaupt kommt man mit den Ansichten von Hypersthenie und Asthenie nie über Constitution des Menschen, oder relative Gesundheit hinaus, weil hier die Krankheit ebenso gleichmässig allgemein über den Organismus verbreitet angenommen wird, als die Gesundheit sich gleichmässig durchs Ganze im Organismus ausspricht. Aber es entsteht ja nur Krankheit, in so ferne einige oder auch nur ein Proceß im Organismus nicht mehr zu den übrigen stimmt.

Wenn diels so ist, so kann es schlechterdings keine Krankheit geben, die allgemein durch alle Gli-

der des Organismus hindurch gleichmässig sich ausdrückte.

Immer muß, wenn Krankheit stattfinden soll die Thätigkeit eines Gebildes mit den übrigen in Widerspruch kommen, wodurch dann der Antagonismus dieses Gebildes mit dem ihm entgegengesetzten aufgehoben wird, so daß dieses Gebilde das andere mit seiner Thätigkeit überwältigt oder überwältigt wird; folglich muß Krankheit im Mißverhältnisse einer Einzelheit gegen das Ganze begründet seyn.

Es muß daher iede Krankheit, weil sie nur durch die excidirende Wirksamkeit eines Gebildes wirklich wird, sich in einer gewissen Umkränzung im Organismus ausdrücken.

Nimmt man an, daß Krankheit eine durch den ganzen Organismus gleich stark sich äussernde

seyn könne; so muß man dann auch wider annehmen, daß alle Thätigkeiten im Organismus sich gleich stark äussern, d. h., daß sie harmonisch zusammenwirken, damit diese gleichmässige Lebensäusserung im Organismus hervorgehen kann.

Allein dieses Gleichgewicht der Thätigkeiten, dieses harmonische zusammenwirken ist dann Gesundheit und nicht Krankheit.

Also können Hypersthenie und Asthenie, in so fern man sie als das Constitutionelle des Organismus betrachtet, als gleichmässig durch den ganzen Organismus verbreitet angenommen werden. Statuirt man sie aber als Krankheit, und will noch auf die Störungen der Thätigkeiten im Organismus Rücksicht nehmen; so behauptet man etwas wovon man selbst schwerlich recht weiß, was man damit will. —

Es kann schlechterdings iede Krankheit nur in einer gewissen Umkränzung im Organismus sich ausdrücken. Denn sie ist ia nichts anders, als das Hervortreten einer Differenz, die vorher in der Gesundheit indifferenzirt lag, oder das Leben ist der Ausdruck seiner Proceſſe; Gesundheit ist daſs reine Zusammenstimmen dieser Proceſſe; Krankheit das gestörte Zusammenwirken derselben, so das einer gegen die übrigen bestimmend wird.

Diese Proceſſe aber können nichts anders seyn, als Ausdruck ihrer Principien.

Diese Principien bestimmte ich früher, als den magnetischen, den electrischen und den chemischen Proceſs

Iede Thätigkeitsäusserung ist nun im Organismus als ein Ausdruck einer dieser Proceſſe anzusehen. Krankheit entsteht nur, wenn ir-

gend eine Thätigkeit im Verhältnisse gegen die übrigen herrschend wird. Folglich kann nun, in so fern eine dieser Proceſſe gegen die übrigen bestimmend wird, Krankheit entstehen. Also ist Krankheit das Herrschendwerden eins dieser Proceſſe gegen die übrigen, folglich müssen alle Krankheiten in electriche, magnetische und chemische eingetheilt werden können, was auch schon von einigen Neuern, auf eine sehr befriedigende Weise, geschehen ist.

Und was ist nun Asthenie und Hypersthenie?

Nichts, als das Constitutionelle des Organismus —.

Eysser, G. C.

Was ist Asthenie und Hypersthenie? eine Inaugural-Dissertation

Nürnberg 1816

Diss. 840,3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10842802-9